

Sommersprossen oder Laubflecken? Eine Rarnerin erforscht das Walliserdeutsch

Carina Steiner untersucht, wie sich Schweizer Dialekte im Laufe der Zeit verändert haben. Sie spricht über ihre Faszination für Sprache und sagt, warum das Walliserdeutsch Bestand hat.

Orfa Schweizer

Wie nennen Sie die kleinen, braunen Punkte, die manche Menschen auf den Wangen haben? Die meistgenannte Antwort wäre wohl «Summersprosse». Oder sagen Sie noch «Löbfläcke» dazu?

Das Walliserdeutsch befindet sich, wie andere Dialekte und ganze Sprachen auch, in einem steten Wandel. Diese Veränderungen stelle man in der Grammatik, der Aussprache und vor allem im Wortschatz fest. Das sagt die 30-jährige Carina Steiner. Die Rarnerin doktortiert aktuell an der Universität Bern. Dafür erforscht sie in einem Team die Veränderungen, die das Walliserdeutsch in den letzten 100 Jahren durchgemacht hat – oder eben nicht.

Ihre Faszination für Dialekte wurde Carina Steiner besonders bewusst, als sie für das Studium und die Arbeit in verschiedenen Deutschschweizer Städten lebte. «Ich war jeden Tag mit unterschiedlichen Dialekten konfrontiert und damit verbunden mit unterschiedlichen Meinungen und Einstellungen zu diesen Dialekten. Das hat mich immer interessiert», sagt Steiner.

Von Laubflecken zu Sommersprossen

In der Forschung werden Sprachen und Dialekte und deren Wandel seit Jahrzehnten und Jahrhunderten festgehalten. Um Sprachen vor der Vergessenheit zu bewahren und um Veränderungen zu dokumentieren. Und genau diese Veränderung interessiert Carina Steiner. Mit neuen Lebenswelten gehe auch ein Wandel der Sprache einher, sagt sie. Diese Veränderungen schlü-



Carina Steiner aus Raron untersucht in einem Team verschiedene Schweizer Dialekte. Auch das Walliserdeutsch.

Bild: zvg/Joana Fux

gen sich in Dialekten rascher nieder als in Standardsprachen, Dialekte seien flexibler.

Als Beispiel: Im deutschsprachigen Wallis, in Bern, Basel, weiten Teilen der Innerschweiz bis in die Ostschweiz war in den 50er-Jahren «Laubflecken» die gängige Bezeichnung für Sommersprossen. Das zeigten Befragungen der Geburtenjahrgänge 1860 bis 1880. Etwas mehr als zwei Generationen später verbreitete sich «Sommersprossen» als Bezeichnung für die braunen Pünktchen immer flächendeckender in den genannten Regionen. Heute ist die Bezeich-

nung «Sommersprossen» bei den Geburtenjahrgängen 1985 bis 2000 praktisch konkurrenzlos in Gebrauch.

In der Deutschschweiz orientieren sich Sprachforscher häufig am «SDS», dem «Sprachatlas der deutschen Schweiz». In diesem Werk wurden vor rund 70 Jahren die Dialekte verschiedener Regionen dokumentiert. Doch, so Carina Steiner, seither gab es wenig umfassende Forschung über die Sprachveränderungen. Deswegen nahmen sich Steiner und ihr Forschungsteam unter der Leitung von Prof. Dr. Adrian Leemann an.

Tausend Versuchspersonen

In einer gross angelegten Studie befragten sie 1000 Versuchspersonen, sammelten Daten über deren Dialekte und verglichen die Personen im Hinblick auf Generationenunterschiede, Mobilität und weitere Aspekte, die einen Sprachwandel erklären können. Die Studienteilnehmer tauschten sich jeweils in Dialogen aus, die transkribiert und ausgewertet wurden. Zudem wurden persönliche Daten über die Teilnehmenden erhoben. Im Moment befinden sich die gesammelten Daten in der Auswertung. Und nach Abschluss der Forschung soll ein neuer, aktualisier-

ter Sprachatlas entstehen. Im Dezember 2023 dürfte es voraussichtlich so weit sein, sagt Steiner.

«Wir untersuchen, welche Faktoren genau einen Wandel in einer Sprache oder einem Dialekt hervorrufen. Neben dem Alter einer Person können beispielsweise Einstellungen zur Sprache oder die individuelle Mobilität eine Rolle spielen», erklärt Carina Steiner.

Die Beantwortung dieser Frage gestalte sich jedoch einigermassen schwierig – nicht zuletzt, weil sich die gesammelten Daten noch in der Auswertung befinden. Es gebe vermutlich keine abschliessende Antwort, was genau die Ursache eines Wandels sei, sagt Steiner. Aber die «langfristige Mobilität» zeige sich oft als ein sehr einflussreicher Faktor für den Sprachwandel. «Damit meinen wir nicht, ob eine Versuchsperson seit Kurzem zur Arbeit pendelt. Sondern damit meinen wir mehrjährige Ortswechsel oder lang anhaltende Kontakte zu Menschen, die einen anderen Dialekt sprechen», erklärt Steiner.

Angst vor Veränderung?

Ihre Erfahrungen in der Deutschschweiz waren es also, die Carina Steiners Interesse für die Dialektforschung weckten. Und auch sie zog mit ihrem Dialekt Neugierde auf sich. Das Walliserdeutsch fällt auf. Und es unterscheidet sich teils massiv von anderen deutschen Dialekten der Schweiz. Carina Steiner erklärt: «Dieser Unterschied ist zu einem grossen Teil historisch bedingt: Lange Zeit war ein Kontakt zu anderen Kantonen nur sehr eingeschränkt – wenn überhaupt – möglich. Einerseits stellten die Berge eine starke geografische Grenze dar,

andererseits die Konfessionszugehörigkeit. Das Wallis war sehr isoliert und ist deswegen ziemlich eigen geblieben.»

Doch mit der zunehmenden Mobilität wandelte sich auch das Walliserdeutsch. Etwa hat der «Schmetterling» die «Piffoltra» abgelöst, aus «Löbfläcke» wurden «Sommersprossen». Doch der Walliser Dialekt sticht heute so wie damals durch seine Einzigartigkeit hervor.

Häufig fällt seitens der älteren Generationen der Satz: «Die Jungen sprechen nicht mehr richtig Walliserdeutsch.» Doch Carina Steiner relativiert: «Dass verschiedene Generationen unterschiedlich sprechen, ist etwas ganz Normales. Das war schon früher so.» Aber der Sprachwandel gehe heutzutage schneller voran, sagt Steiner. Wenn man die historischen Daten von Personen, die etwa 1860 bis 1880 geboren wurden, mit der heutigen älteren Generation vergleiche, stelle man oft geringere Unterschiede fest als zwischen der aktuell älteren und jüngeren Generation.

Dieser schnelle Wandel ist vermutlich Produkt der fortschreitenden Digitalisierung und der zunehmenden Mobilität. Doch die Befürchtung, dass das Walliserdeutsch in den nächsten Jahrhunderten aussterben könnte, hält Carina Steiner für unbegründet: «Sprachen verändern sich. Wörter und Wendungen kommen und gehen. Aber die Walliserinnen und Walliser sind so stolz auf ihre Dialektvielfalt und erhalten sie entsprechend, sodass sie wohl weiterbestehen wird.» Und sie ergänzt schmunzelnd: «Und durch den steten Sprachwandel geht uns Forschenden auch die Arbeit nicht aus.»

Bevölkerung von Grächen sagt Ja zu Tourismus-Grossprojekt

Soll in Grächen ein Tourismusresort mit rund 500 Betten entstehen? 57 Prozent der Stimmbeteiligten unterstützen am Sonntag diese Idee.

Martin Meul

Schlussendlich ist es ein Verdikt mit Interpretationsspielraum. 57 Prozent der Grächner Stimmbewohner sind grundsätzlich der Meinung, dass im Dorf im Mattertal ein neues Tourismusresort mit knapp 500 Betten und grossem Freizeitzentrum entstehen soll. Gemeindepräsident Martin Schürch ist erleichtert, er sagt: «Das Resultat zeigt, dass eine Mehrheit hinter dem Projekt und damit einer Stärkung des Tourismus im Dorf steht.»

Uneingeschränkt ist Schürchs Freude aber nicht, denn der Gemeindepräsident hätte sich ein deutlicheres Ja zu «Grächen Futura» gewünscht. 43 Prozent Ablehnung, das ist viel.

Die Gründe dafür, dass viele Grächner gegen das Resort

sind, sieht Schürch in den turbulenten Zeiten. «Ukrainekrieg, Strommangellage, Inflation, all das sind wohl Faktoren, die auf viele Menschen bremsend wirken.» Man will wohl keine grossen Risiken eingehen in unsicheren Zeiten.

Doch Ja ist Ja, zumindest in einem ersten Schritt. Denn damit «Grächen Futura» tatsächlich realisiert werden kann, braucht es nochmals eine Abstimmung. Im Januar 2023 muss das Stimmvolk auch einer Zonenänderung im Bauperimeter zustimmen. Schürch gibt sich optimistisch, glaubt nicht an das Kippen der Stimmung bis Anfang des kommenden Jahres. «Die, die Nein sagen wollten, haben dies getan, die, die dafür sind, ihre Meinung kundgetan. Ich denke, an diesen Ver-



Für die Realisierung von «Grächen Futura» braucht es im Januar nochmals eine Abstimmung.

Bild: zvg

hältnissen wird sich nicht viel ändern.»

Der Projektleiter, Christoph Kalbermatter, verspricht eben-

falls Optimismus: «Wir haben das Projekt auf der Stufe der Machbarkeit gründlich geprüft und sind der Meinung, dass es ei-

ne gute und realistische Lösung für Grächen ist.» Mit einem vergleichbaren jährlichen Aufwand wie beim bisherigen alten Sportzentrum werde Grächen ein zeitgemässes, neues Freizeitzentrum betreiben können. «Diese Gelegenheit hat Grächen erkannt, und das ist Lohn für all die geleistete Arbeit.»

Geringes Risiko für Gemeinde

Die Zahlen des Projekts mit dem Namen «Grächen Futura» sind indes beeindruckend: 84 Wohnungen, 500 Betten, 45 Millionen Baukosten und 50'000 Logiernächte pro Jahr.

Entstehen soll das Resort bei der Talstation der seit 2010 stillgelegten Seetalhornbahn; der Standort ist bereits seit Langem bestimmt. Schräg ge-

genüber befindet sich das gemeindeeigene 40-jährige Sportzentrum, welches aber sanierungsbedürftig ist und ein jährliches Defizit von rund 200'000 Franken verursacht.

Vom neuen Resort verspricht man sich in Grächen eine Steigerung der Logiernächte, denn die Betten sollen warm sein, heisst bewirtschaftet. Eine national tätige Betreibergesellschaft von Resorts, die «Swisspeak», soll dies übernehmen.

Für die Gemeinde Grächen ist die Sache aus finanzieller Sicht relativ risikofrei. Zwar müssen 1,8 Millionen Franken in das neue Freizeitzentrum investiert werden. Da aber Geld aus etwaigen Bodenverkäufen zurück in die Gemeindekasse fliessen soll, geht man unter dem Strich gar von einem Gewinn aus.